Zeitschrift: Die Berner Woche

Band: 30 (1940)

Heft: 27

Artikel: Der Mund, der schweigen muss [Fortsetzung]

Autor: Vogel, Bodo M.

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-645591

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 27.11.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Der Mund, der schweigen muß

Roman einer Aerztin von Bodo M. Vogel

Fortsetzung 10

Bielleicht wäre alles anders gekommen, wenn die Rollen vertauscht gewesen wären, wer weiß. Die Umwelt hatte eine große Bedeutung im Leben eines Menschen, wenn auch nicht die entscheidende, so dachte Krusius. Doch — — den ersten Stein auf ihn werfen?

Herbert Medow unterbrach zuerst das Schweigen.

"Und nun?" fragte er.

Er war darauf gefaßt, vor die Tür gewiesen zu werden. Oder, man rief die Polizei an. Es gab eine häßliche Szene, und das Wort "Erpressung" kam dabei vor. Auf alles war Herbert Medow gefaßt. Doch auf das, was Prosessor Krusius tat, war er nicht vorbereitet — Krusius streckte die Hand aus.

"Willfommen, Herbert", sagte er ganz ruhig. "Herzlich

willtommen."

"Sie — — du — — du willst mich also nicht — — ?" Krusius lächelte.

"Nein, ich weise dich nicht zurück. Wie könnte ich das? Du bist mein Bruder."

Herbert Medow schoffen die Tränen aus den Augen, und er ergriff die Hand, die sich ihm bot.

Sie standen sich eine Weile stumm gegenüber.

"Ich habe meine Strafe verdient", begann Herbert dann. "Ich hatte eine gute Stellung, aber ich hatte den Sinn und Berftand verloren. Ich habe Geld genommen, das mir nicht gehörte. Eine Frau hat mich dazu getrieben, ich hatte fie sehr gern, und ich glaubte, sie liebte mich auch." Bernhard verstand. Eine Frau, die schlecht war und die Herbert grenzenlos geliebt hatte, war ihm zum Berhängnis geworden. Derartiges fam ja häusiger vor und solche Frauen gab es auch. Seine Berlobte war anders. Ihre Liebe war uneigennüßig, und er konnte stolz darauf sein.

"Es ist noch nicht zu spät um einen neuen Ansang zu machen, Herbert", sagte er, und seine Worte klangen freundlich. "Ich will dir gern dabei behilstlich sein, so weit es in meinen Kräften steht. Mir wird das sogar eine Freude sein. Ich bin dir das als Bruder schuldig."

"Ich hatte nicht erwartet, daß du so zu mir sprechen würs dest", gestand Herbert, "ich dachte, du würdest mir die Türe weisen — —"

"Meinem Bruder?"

"Ein Bruder, der dir zur Last fällt, der Schande auf sich geladen hat"

"Das ändert nichts an der Tatsache, daß du mein Bruder bist", erwiderte Bernhard Arusius mit sester Simme. "Ich bin überzeugt, daß ich mich eines Tages sogar sehr freuen kann über dich, du willst doch arbeiten?"

herbert nickte lebhaft und fagte:

"Ja, natürlich. Ich bin zu jeder Arbeit bereit. Du kennst sicher viel Leute, Bernhard. Kannst du etwas für mich tun?"

"Ich denke bestimmt. Auf jeden Fall will ich es versuchen." "Ich bleibe was ich bin, ich bleibe Herbert Medow", sagte

"Ich bleibe was ich bin, ich bleibe Herbert Medow", sagte er. "Es braucht niemand zu wissen, daß wir Brüder sind. Das wäre unter Umständen nur von Nachteil."

Bernhard legte seine Hände auf Herberts Schultern.

"Ja, das wäre einstweilen das beste", sagte er. "Und nun

gib mir noch deine Adresse, damit ich dich gleich benachrichtigen kann. Du bist Kausmann von Beruf, Herbert, und verstehst etwas von Buchführung?"

"Buchführung ist meine stärkste Seite", erklärte Herbert, aber gleich fügte er lachend mit bitterer Selbstironie hinzu: "Eigentlich müßte ich ja sagen: meine schwache Seite. Gewisse salsche Eintragungen im Rassabuch sind mir zum Berhängnis geworden. Aber, das soll nicht mehr vorkommen, Bernhard. Ich gebe dir mein Ehrenwort."

"Ich glaube dir", fagte Krufius.

Er schrieb sich die angegebene Adresse auf, dann öffnete er ein Schreibtischfach und legte mehrere Hundertmarkscheine auf den Tisch.

"Nein!" rief Herbert aufrichtig. "Das nicht, Bernhard. Deswegen bin ich nicht gekommen."

"Dann nimm es als Darlehen, Herbert, und zahle es mir zurück, wenn bessere Zeiten gekommen sind."

"Nein, ich habe vorläufig noch etwas Geld. Ich habe einige hundert Mark von meiner Pflegemutter geerbt, mich neu eingekleidet und jetzt habe ich noch etwas übrig."

"Du wirst es trogdem brauchen können, Herbert. Tu mit den Gefallen und stecke es ein."

Herbert Medow barg endlich das Geld in seiner Brieftasche, dann gingen beide an die Tür und drückten sich noch einmal die Hand.

"Freut mich, daß du gekommen bist", sagte Bernhard in seiner ruhigen und offenen Art. "Es ist gut, wenn alles sauber im Leben ist."

"Eines will ich dir dann noch fagen", meinte Herbert rasch. "Ja?"

"Du kennst Dr. Thea Hansen, nicht wahr?"

"Die Affistengärztin der Klinit?"

"Ja — — —

"Natürlich kenne ich sie", erklärte Krusius. "Sie ist eine meiner besten Mitarbeiterinnen."

"Bielleicht fränkt dich das etwas, Bernhard", sagte Herbert, "aber ihr verdanke ich am allermeisten. Sie hat jeden Rückfall in mein früheres Leben verhindert. Sie hat mich gleich am Gefängnis abgeholt, und wir haben Freundschaft geschlossen. Sie hat mir den Brief und die Schriftstücke von meiner Udoptivmutter überbracht."

Krusius starrte ihn an.

"Dann weiß fie alfo?"

"Nein. Der Brief war verschlossen. Sie weiß nichts. Sie hatte Mutter auf dem Sterbebett versprochen, sich meiner anzunehmen, und sie hat Wort gehalten. Sie ist mein bester und einzigster Freund jetzt, und ich sinde, daß alles sehr vernünstig ist, was sie sagt."

Krufius lächelte.

"Dann ist ja alles gut", meinte er. "Bielleicht erbringt sie dir den Wahrheitsbeweis, daß nicht alle Frauen gleich sind. Es gibt tatsächlich sehr vernünstige und uneigennützige unter ihnen. Eine solche heirate ich sogar."

Nachdem Herbert Medow fort war, ging Krusius wieder in sein Zimmer. Er konnte noch nicht schlafen, und er verspürte feine Müdigkeit mehr. Um nächsten Morgen fanden keine Operationen statt, aber um acht Uhr hatte er eine Borlefung zu halten, und er war noch nicht ganz vorbereitet darauf. Den übrigen Bormittag mußte er in der Klinik sein, mittags mit Charlotte effen, um drei Uhr Sprechstunde halten, und dann noch verschiedene berufliche Besuche machen. Es würde ein an= strengender Tag werden, und eine schlaflose Nacht konnte er sich eigentlich nicht erlauben. überhaupt hatte er in letzter Zeit viel zu wenig geschlafen, er war immer sehr früh aufgestanden und sehr spät zu Bett gegangen. Und heute würde es noch ganz ungewöhnlich spät werden, ehe er zur Ruhe kam. Er lehnte sich in seinen Sessel zurück und schloß die Augen. Das aufregende Erlebnis, das er vorhin gehabt hatte, zog noch einmal an ihm vorüber.

Er hatte also, woran er im Traum nicht gedacht, einen Bruder, einen Zwillingsbruder sogar. Der Dokumente hätte es eigentlich gar nicht bedurft, er hätte es so geglaubt. Die Ahnlich= feit war frappant.

Und diefer Zwillingsbruder war im Gefängnis gewesen. Das war schlimm. Doch, als Tatmensch befaßte sich Krusius nicht lange mit der Vergangenheit. Herbert bereute ja seinen Fehl= tritt, und er schien willens zu sein, ein neues Leben zu beginnen. Was sollte mit ihm in Zukunft geschehen?

Allein, ganz auf fich gestellt, war Herbert vielleicht verloren. Wahrscheinlich ahnte er das und war deswegen gekommen. Rein, er sollte nicht enttäuscht werden.

Er, Bernhard, würde ihm helfen, sich anständig durchs Le= ben zu schlagen.

Und die Rollegin Hansen? Man mußte Respett von ihr haben. Sie mußte auch mithelfen an dem Werk. Mancher Mann - und Herbert schien dazu zu gehören — mancher hörte auf gute Ratschläge, wenn sie aus dem Munde einer Frau kamen. Noch dazu einer jungen und hübschen Frau, denn das war die Rollegin Hansen ja.

Sicher würde alles gut werden, dachte Professor Krusius. Aber, es war schwer. Schwerer als die schwierigste Operation.

Achtes Kapitel.

Frau Steinbach, die Brofessor Krusius vor einiger Zeit konsultiert hatte, war in die Klinik aufgenommen worden. Sie befand sich in Dr. Hansens Abteilung und lag im letten der sechs Rrankenbetten. Die Brüfung der Köntgenaufnahme hatte Brofessor Krusius bestimmt, einstweilen von einer Operation abzufeben. Eine zwingende Notwendigkeit dazu war noch nicht vorhanden, und außerdem riet die körperliche Konstitution der Patientin von einem dirurgischen Eingriff ab.

Frau Steinbach war keine angenehme Patientin, und sie bereitete den Schwestern und Arztinnen viel Sorge. Sonst paß= ten sich die Kranken rasch den Verhältnissen an; Frau Steinbach aber, die nur wegen der Geldschwierigkeiten ihres Gatten in die allgemeine Klasse aufgenommen war, hielt sich für eine Ausnahme. Sie klagte, jammerte, hatte dieses und jenes auszuleken und brachte manchmal die ganze Abteilung durch ihre Laune in Aufregung. Mit Dr. Ise Runge, die recht kurze Antworten geben konnte, hatte fie es bald verdorben. Thea Hansen dagegen verstand, die schwierige Patientin zu behandeln, und um des Friedens willen übernahm Thea sogar Aufgaben, die sonst der Schwester zukamen.

Thea war gerade wieder bei Frau Steinbach, als sich turz nach neun Uhr früh die Stimme von Professor Krusius im Borraum vernehmen ließ. Die Patientin wurde sofort lebendig.

"Der herr Professor kommt, nicht mahr?"

"Ja."

"Dann lassen Sie mir von der Schwester sofort einen Spie-^{gel} bringen. Meine Haare find ja ganz in Unordnung."

Thea lachte und sagte: "Damit wollen wir die Schwester gar nicht behelligen. Ich werde Ihnen den Spiegel holen." Sie brachte ihn gleich und meinte: "Sie haben noch Zeit genug, Frau Steinbach, Ihre Toilette zu vervollkommnen. Bor einer Biertelftunde wird Professor Krufius nicht bei Ihnen sein."

Thea ließ sie allein und fam nach einiger Zeit mit Krusius zurück. Er warf einen turgen Blick auf die Tabelle, stellte ein paar Fragen, untersuchte das Herz und nickte dann unmerklich.

"Sie haben sich schon gut bei uns erholt, Frau Steinbach", stellte er fest. "Bielleicht brauchen wir die Operation gar nicht in Betracht zu ziehen. In spätestens einem Monat werden Sie Ihren mondänen Pflichten wieder nachgehen können. Sozufagen neugeboren."

"Oh, Herr Professor, wie glücklich mich Ihre Worte ma-

chen. Und das verdanke ich alles Ihnen ...

"Nicht allein, Fräulein Dr. hansen und den Schwestern werden Sie auch zu danken haben."

"Ja, gewiß — — aber — -

"Ich weiß, gnädige Frau", unterbrach er sie, "daß Sie einsichtig genug sind, die kleinen Unannehmlichkeiten in Kauf zu nehmen, die ein Klinikaufenthalt mit sich bringt. Eine Dame von Welt findet sich in allen Situationen zurecht, nicht mahr, fo ift es doch."

Sie nicte strahlend.

"So ist es, herr Professor", sagte fie. "Aber wenn ich dann wieder gefund bin, dürfen Sie auf meinem erften Befellschaftsabend nicht fehlen, Sie nicht und auch nicht Fräulein Doftor und -

"Nein, wir freuen uns alle darauf."

Er nickte ihr zu, ging weiter und wandte sich dann an Dr. Sanfen.

"Wir wollen die neue Methode anwenden, von der ich gesprochen habe, Kollegin", meinte er. "Zunächst abends eine Injektion, und, wenn der erwartete Erfolg eintritt, Berdoppelung der Dosierung. Eine Injektion abends und morgens. Darf ich Sie bitten, nachher in mein Zimmer zu kommen und die Umpullen in Empfang zu nehmen? Sagen wir in einer halben Stunde. Halten Sie alles unter Verschluß — es ist etwas abfolut Neues."

"Jawohl, Herr Professor."

Thea fah nach der Uhr. Sie wußte, daß Professor Krufius feinen Tagesplan auf die Minute geregelt hatte, und fie pünktlich sein mußte.

Als fie dann an seiner Zimmertur klopfte, war er noch nicht da, und sie mußte etwas warten. Rollege Merkholt hatte ihn aufgehalten, und er entschuldigte sich gleich, mährend er nach ihr das Zimmer betrat.

Er ging sofort an den Schrank, schloß auf und holte die Packung mit den Ampullen heraus.

"Sie sind ja orientiert", bemerkte er. "Die geringste überdofierung fann schädlich fein."

"Ich werde mit der größten Umsicht handeln, Herr Bro-fessor."

Sie war ichon an der Tur, als er fie gurudrief.

"Ich möchte Ihnen noch danken", fagte er.

"Für was, wenn ich fragen darf, Herr Professor?"

"Für Ihre Freundlichkeit gegenüber Herbert Medow."

Er sah sie fest bei diesen Worten an, und er bemerkte, wie eine Röte in ihr Geficht schoß.

Die Kollegin Hansen war sehr hübsch. Natürlich, das wußte er längft, aber nie mar es ihm so aufgefallen wie jest. Er be= trachtete sie mit machsendem Interesse. Rein Wunder, wenn Herbert stolz auf die Freundschaft dieser Frau mar.

"Ich hatte es seiner Mutter versprochen", sagte fie einfach. "Ja, ich weiß. Und Sie haben Ihr Berfprechen gehalten. Er hat es mir selber gesagt, als er mich aufgesucht hat. Ich hoffe, das wird der Anfang eines neuen Lebens für ihn fein. Halten Sie das für möglich?"

Fortsetzung folgt.